

FINALE.

Bewegender Abschluss.

**Wintertöchter.
Die Frauen**

ISBN: 978-3-948063-05-4 Preis: 17,90 €





Mignon Kleinbek.

Ist 1964 geboren und lebt mit ihrer Familie in Baden Württemberg. Neben der Schriftstellerei liebt sie Musik, Literatur und ihren Garten, in dem alles wachsen darf, wie es will. Mit ›NACH OBEN – Ein etwas anderes Leben mit Psoriasis Arthritis und Fibromyalgie oder Morgen ist alles gut.‹ und ›BÄHMULLE – Morgen ist alles gut 2.0 oder Rheuma? Na und...‹ publizierte sie viel beachtete Sachbücher.

Ihr Debutroman WINTERTÖCHTER. DIE GABE, der erste Teil und WINTERTÖCHTER. DIE KINDER, die Fortsetzung der Erfolgs-Trilogie, haben bereits eine große Fangemeinde gefunden. WINTERTÖCHTER. DIE FRAUEN ist das großartige Finale der Forstau-Saga.



MIGNON KLEINBEK

WINTERTÖCHTER

DIE FRAUEN

pínguletta

Die Handlung und alle handelnden Personen sind frei erfunden. Jede Ähnlichkeit mit lebenden oder realen Personen ist rein zufällig und nicht beabsichtigt.

LESEPROBE

Copyright © 2019 by Mignon Kleinbek

© 2019 pinguletta Verlag, Keltern

F07_2020 2021-01-20

Alle Rechte vorbehalten

Sämtliche – auch auszugsweise – Verwertungen nur mit
Zustimmung des Verlags

Titelfoto: © Fabian Irsara

<https://fabianirsara.com/>

Covergestaltung: © Sabrina Furrer

Produktion: Helmut Speer

Lektorat: Elsa Rieger

ISBN 978-3-948063-05-4

eBook ISBN 978-3-948063-06-1

www.pinguletta-verlag.de

PROLOG. NOVEMBER 2004

Seit einer gefühlten Ewigkeit saß Barbara da und starrte auf die beiden Bücher. Schob das mit rotem Stickgarn zusammengeknottete Päckchen zur Tischmitte und zurück, nahm es in die Hand und legte es wieder hin.

Es gab im Leben Entscheidungen, die wollten gut bedacht sein. Diese hier war eine davon. Wer wusste schon, was sie auslösen würde? Ein Wimpernschlag hier, woanders ein Wind, der ein Feuer anfachte, das sich nicht mehr eindämmen ließ. Sie hatte genug Schaden angerichtet.

Leichte Schritte in der Diele; sie fuhr zusammen. Hastig zog sie die Schublade unter der Tischplatte auf und ließ das Päckchen hineingleiten. Draußen im Gang knallte das eiserne Ofentürl und gleich darauf ging die Tür zum



Behandlungszimmer auf. Das protestierende Quietschen schabte an ihren Nerven. Der Junge muss die Angeln ölen, dachte sie, dieses Geräusch macht mich verrückt.

»Ich wär soweit fertig. Brauchst du noch etwas zur Nacht?«

Sie drehte sich nicht um, schob den Schieber betont langsam zu. Die Lade klemmte und ihre Hände verharren. Marias besorgter Blick musterte sie; Barbara spürte es und beugte sich tiefer. »Nein. Schlaf wohl.«

»Ist alles in Ordnung? Ich kann noch bleiben ...«

Ihre Antwort kam gezwungen, sie hörte es selbst. »Ich geh ohnehin gleich schlafen. Pfiat di.«

Es war eine Lüge – sie hatte nicht die geringste Absicht, ins Bett zu gehen.

Die Tür fiel hinter Maria Suter zu. Ihre Enttäuschung blieb, hing spürbar zwischen Barbaras Schultern und eine Regung der Scham überkam sie. Mit einem Ruck schüttelte sie das dumme Gefühl ab, riss die Lade erneut auf und hob die Kladden heraus. Sie musste wissen, was Anna aufgeschrieben hatte! Es erschien ihr wie Verrat – nein, es war Verrat – doch ihre gekrümmten Finger nestelten wie von selbst an dem Knoten. Er war fest angezogen und mit einem

unmutigen Laut suchte sie auf dem Schreibtisch nach einer Schere. Das Band fiel ab und achtlos wischte sie es zu Boden. Entschlossen klappte sie den Deckel des obersten Buchs auf und überflog die ersten Seiten. Ihre Augen fraßen sich an einem Satz, an den akkuraten, steil aufgerichteten Buchstaben fest.

Mein Vater wurde ins Haus meiner Tante Barbara gebracht.

Ein Stöhnen entrang sich der Alten und sie stellte die Arme auf, stützte die Stirn schwer in die Hände. Mit einem Schlag brach die Erinnerung an diesen unseligen Tag über sie herein, als ob es gestern gewesen wäre. Sie sah Toni dort auf dem Tisch liegen; den Kopf zerschlagen und das eisgraue Gesicht mit einer pudrig weißen Reifschicht bestäubt. Mit Anton Hohleitners sinnlosen Tod hatte all das Schlimme begonnen ...

ERSTER TEIL

KAPITEL EINS. HEIDELBERG NOVEMBER 2004

Helena reichte dem Pförtner den Funkempfänger unter der gläsernen Trennscheibe durch.

»Ein schönes Wochenende, Frau Doktor Hartenau«, rief er ihr freundlich nach, während sie durch die Empfangshalle eilte.

Sie lächelte über die Schulter zurück und winkte ihm zu. Die automatischen Glastüren glitten mit einem Zischen auseinander und Helena blieb kurz stehen, als die eisige Winterluft sie traf. Sie zog den Kopf ein, rannte durch den Schneeregen über den Parkplatz und schloss ihren Wagen auf. Wie immer klemmte die Tür; sie musste den Griff anheben und kräftig ziehen, bis sie sich öffnete. Die nassen Flocken abschüttelnd, ließ sie sich in die dunkelgrauen Ledersitze fallen und registrierte, dass es schon wieder durch das Verdeck tropfte. Auf dem Beifahrersitz hatte



sich bereits ein feuchter Fleck gebildet. Helena warf den Laborkittel darüber und ließ ihre Handtasche darauf fallen.

Während sie den Motor startete und sich vor der Uniklinik in den Verkehr einreihete, nahm sie sich vor, das Auto am Montag in die Werkstatt zu bringen. Zum wievielten Mal in diesem Jahr? Der silbergraue Opel Astra mit dem schwarzen Verdeck war mittlerweile Dauergast bei dem netten Türken, der seine liebe Mühe hatte, dessen Wehwehchen zu reparieren. Ein in die Jahre gekommener Patient, der ständig Ersatzteile brauchte. Und doch konnte sie sich nicht dazu durchringen, endlich einen neuen Wagen anzuschaffen. Sie fuhr das Cabriolet schon ewig und es war ihr ans Herz gewachsen.

Der Freitagabendverkehr war wie immer eine nervige Tortur; die endlose Blechkarawane bewegte sich im Schneckentempo stadtauswärts. Obwohl es erst halb vier Uhr war, dämmerte es bereits. Vorsichtig lenkte Helena den Wagen durch den Schneematsch. Die abgefahrenen Sommerreifen trugen nicht wesentlich dazu bei, dass sie sich entspannte. Sie musste dringend Winterreifen aufziehen lassen!

Als sie in den Schlossbergtunnel fuhr, stockte der Verkehr endgültig. Zum hundertsten Mal nahm sie sich vor, endlich eine

Bleibe in der Nähe der Uniklinik zu suchen, zumindest für die Wochentage. Die Fahrt war ätzend, für die wenigen Kilometer brauchte sie jeden Tag mindestens eine halbe Stunde. Doch so schön sie Heidelberg fand, permanent in der Stadt zu leben kam für sie nicht in Frage. Zu viele Menschen, zu viel Verkehr. Wenn Helena ehrlich war, genoss sie es, außerhalb im verträumten Ziegelhausen zu wohnen. Dort tickten die Uhren langsamer und neben dem hübschen Zweifamilienhaus, in dem sie lebte, gab es immer einen Parkplatz. Der Neckar schlang sich nahe an die Häuser und mit wenigen Schritten durch den Garten war das nahe Flussufer zu erreichen. Im Sommer saß sie oft auf den Steinstufen, die zum Wasser hinunterführten.

Ihr Mobiltelefon klingelte. Helena klaubte das blaugraue Nokia aus der Handtasche und warf einen Blick darauf. *Mutter* stand auf dem Display. Sie stöhnte und drückte das Gespräch weg. Nicht jetzt!

Der Verkehr floss nun wieder und mit einem erleichterten Stoßseufzer fuhr sie aus dem Tunnel und in das Schneegestöber hinein. Einige Minuten später kam sie rutschend in der engen Abfahrt zum Haus zu stehen. Während sie die Tasche vom Beifahrersitz nahm, bäugte sie das Verdeck. Es war wohl besser, sie ließ den Kittel

liegen, um die eindringende Nässe aufzusaugen. Mit geübtem Fußtritt stieß sie die bockige Autotür auf.

Die Wohnung lag im Dunkeln und es roch abgestanden.

»Ich bin dahaaa«, rief Helena gezwungen fröhlich in die Stille hinein und bückte sich, um die Post aufzuheben, die vor dem Briefschlitz lag. Niemand antwortete, selbstverständlich nicht, wer sollte auch?

Sie lebte alleine. Jule, ihre erwachsene Tochter, befand sich derzeit in Kalifornien und half dem Silicon Valley, sein Netz über die restliche Welt auszuwerfen. Der dazugehörige Vater war lange vor Jules Geburt verschwunden; nach einem entgeisterten Blick auf die beiden roten Streifen des Schwangerschaftstests hatte er schleunigst seine Tasche gepackt und war weitergezogen. Sie hatte nichts anderes von ihm erwartet und war fast erleichtert gewesen, als er ging.

Einen Mann gab es in ihrem Leben derzeit nicht. Wobei derzeit die Untertreibung des Jahrhunderts war.

Ihre letzte und einzige Affäre lag über vier Jahre zurück und sie dachte nur ungern an die kurze Beziehung zu Joachim. Rösle hatte mitunter gespöttelt, dass der hochdotierte Biochemiker mit Abstand

der langweiligste Mann sei, der ihr zeitlebens unter die Augen gekommen war. Obwohl er umwerfend aussah und Mutter – nun ja, die war ihm vom ersten Tag an förmlich zu Füßen gelegen. Doch sogar in Momenten der körperlichen Nähe schien Helena nicht an ihn heranzukommen. Letztlich war es dieses Gefühl oder eher Nichtgefühl, das sie bewog, die Beziehung zu beenden. Sie konnte nicht mit einem Menschen zusammen sein, der ihr Innerstes nicht berührte.

Als man ihr die stellvertretende Leitung am AZKIM antrug, hatte Joachim sein wahres Gesicht gezeigt. Sie stritten und er verließ wutschnaubend die Wohnung. Sie war zutiefst enttäuscht gewesen. Ärger als die Enttäuschung nagte das Gefühl in Helena, dass er sie und ihre Verbindung zu einer der wohlhabendsten Familien Heidelbergs benutzt hatte, um einen erfolgreichen Job zu ergattern. Joachim war nur eine weitere Baustelle in ihrem kümmerlichen Liebesleben.

So viel zu Beziehungen. Helena warf die Post auf die schmale Kommode in der Diele und kickte ihre Stiefeletten in die Ecke. Auf Strümpfen ging sie in die Küche und zog den Kühlschrank auf. Er war gähnend leer; ein Rest Cheddar vertrocknete neben einem verschrumpelten halben Paprika im Gemüsefach und die



drei Putensalamischeibchen, die in dem aufgerissenen Plastikpäckchen lagen, rochen ebenso vergammelt wie sie aussahen. Sie warf alles in den Müll und nahm eine Pizza aus dem Tiefkühlfach. In der Not fraß der Teufel eben Fliegen. Fast bereute sie, die Salami weggeworfen zu haben, der Belag war mehr als kümmerlich. Hoffnungsvoll klaubte Helena das Käsestück aus dem Mülleimer und spülte es ab. Der Käse würde noch taugen. Sie rieb ihn über die mager bestückte Pizza und schob das Blech in den Ofen. Dann holte sie eine angebrochene Flasche Rosé aus dem Seitenfach des Kühlschranks und schenkte sich großzügig ein.

Das Handy dudelte und mit dem Glas in der Hand tappte sie in die Diele. Für Elise. Mein Gott, wie sie das nervige Geklingel hasste. Sie hatte Feierabend und ein langes, freies Wochenende vor sich.

Seit zwei Jahren bekleidete Helena das Amt der stellvertretenden Leiterin des Akademischen Zentrums für Komplementäre & Integrative Medizin. Zudem administrierte sie eine Brigade von Chemikern und Wissenschaftlern. Das AZKIM stand kurz vor dem Abschluss einer breit angelegten Forschungsreihe über die Wirksamkeit von pflanzlichen Präparaten bei Autoimmuner-

krankungen. Die letzten Tage und Nächte hatte sie seitenlange Berichte und Laborergebnisse studiert und nebenher den anstehenden Ärztekongress vorbereitet. In der dritten Dezemberwoche würde eine Horde von Ärzten und Biologen ins AZKIM einfallen und sie brauchte zuvor dringend eine kleine Auszeit. Konnte man sie nun nicht einfach in Ruhe lassen?

Mutter las sie erneut und seufzte abgrundtief. Wenn sie jetzt nicht ranging, würde Erika wieder und wieder anrufen, solange, bis sie ihre Tochter endlich an der Strippe hatte. Helena drückte die kleine Taste mit dem grünen Telefonhörer.

»Schätzchen!«, zwischerte Erika Hartenau, »na endlich, ich habe es schon ein paarmal probiert. Du hast nie abgenommen!«

»Ich habe gearbeitet, Mutter«, gab Helena trocken zurück, wohl wissend, dass ihre Antwort dem unterschwelligem Vorwurf, sich ohnehin selten zu melden, kaum genügen würde. Sie nahm einen tiefen Schluck aus dem Glas und wappnete sich.

»Kind, hast du dir schon Gedanken wegen deines Geburtstags gemacht? Bestimmt nicht, oder? Hör zu, ich habe da eine himmlische Idee ...«

Helena schaltete gleich bei dem Wort *Kind* ab. Zum Kuckuck, sie war fast achtundvierzig Jahre alt, hatte einen Doktor in



Humanmedizin, einen weiteren in Naturheilkunde und ihr Leben auf der Reihe. Wie oft musste sie sich dieses elende *Kind* noch anhören?

»... und deine Schwester hat zugesagt, dass sie kommt! Ist das nicht wunderbar?«

Helena stutzte und riss sich zusammen. Wie bitte? Was hatte sie verpasst? »Wie schön«, hörte sie sich schwach zustimmen.

Na prima, das hatte ihr gerade noch gefehlt! Sie konnte sich nichts Fürchterliches vorstellen, als ihren Geburtstag zusammen mit Tini zu begehen. Christina, ihre Schwester, die keine Gelegenheit ausließ, um jemanden, meistens sie, zu brüskieren oder bloßzustellen.

»Mutter, lass uns morgen reden, ja? Ich bin gerade erst von der Arbeit heimgekommen und hundemüde.«

Großzügig überhörte Erika den Einwand und plapperte weiter: »Und stell dir vor, die Lohsens haben zugesagt, zu dem Fest zu kommen. Weißt du noch? Herr Lohsen, der Schuldirektor eures Gymnasiums! Wir gehen neuerdings miteinander zum Kegeln. Er ist ja schon lange in Pension, aber er erinnert sich noch gut an deine Schwester und ...«

Es klingelte an der Tür und Helena war fast dankbar. »Es hat geläutet«, schnitt sie Erika das Wort ab, »ich rufe dich morgen an, ja?

Grüß Vater.« Hastig drückte sie auf das rote Symbol. Jede Störung war ihr in diesem Augenblick willkommener als die endlosen Tiraden ihrer Mutter. Nach einem langen Arbeitstag wie heute fand sie sich nicht mehr in der Lage, mit der Mutter über den anstehenden Geburtstag zu diskutieren. Wozu auch? Die letzten Male hatte keiner groß Notiz davon genommen, wenn sie ein Jahr älter wurde. Nur weil die Zwillingsschwester einmal wieder daheim aufschlug, nach langer Familienabstinenz wohlgemerkt, sollte sie die brave Tochter spielen und ein Fest feiern, das ihr in der Seele zuwider war? Das Mobiltelefon noch in der Hand, riss sie die Tür auf.

Die Vermieterin, Rosa Tobel, stand davor und streckte ihr lächelnd ein Päckchen entgegen. »Nanni, das ist heute mit der Post gekommen. Ich habe es für dich angenommen.«

»Rösle, du hast mich gerettet!« Helena warf das Mobiltelefon auf die Kommode und nahm Rosa das Päckchen ab. »Ich hatte eben Mutter am Telefon. Sie plant meinen Geburtstag – mit meiner Schwester zusammen.«

»O je«, Rosa bleckte strahlend das neue Gebiss, auf das sie mächtig stolz war, »du armes Kind.« Aus ihrem Mund hörte es sich lustig an und Helena musste lachen. »Sag mir Bescheid, wenn du eine Ausrede brauchst, Nanni. Ich könnte jederzeit einen



kleinen Schwächeanfall vortäuschen«, versprach Rosa mit einem Kichern.

Helena beugte sich vor und küsste die grauhaarige Frau auf die Wange. »Hat dir schon mal jemand gesagt, wie klasse du bist?«, sie klemmte sich das Päckchen unter den Arm. »Ich komme morgen zu dir hoch und dann trinken wir einen Tee zusammen, okay? Ich habe bis Dienstag frei.«

»Schlaf dich erst mal aus, Mädchen. Und komm lieber am Abend, ich koche uns was Feines. Wie ich dich kenne, hast du eh nichts im Haus.« Rosa tätschelte ihr die Wange und wandte sich zur Treppe. »Aber erst nach der Sportschau!«, rief sie, über das Geländer gebeugt, nach unten.

Helena schwenkte das Glas und prostete ihr zu. Schloss, noch immer lachend, die Tür. Rosa Tobel war ein wahrer Goldschatz und trotz ihrer achtundsiebzig Jahre jung in Herz und Kopf. Die alte Dame begeisterte sich für Fußball und Tennis; sie verpasste keine Sportsendung und betete die Tabellen der letzten drei Jahrzehnte auswendig herunter. Seit dem Medizinstudium bewohnte Helena die Einliegerwohnung und Rosa hatte Jule praktisch mit großgezogen. Die beiden Frauen verband eine innige Freundschaft und das war einer der Gründe, weshalb Helena noch immer in

Ziegelhausen lebte. Sie genoss Rosas unaufdringliche Fürsorge ebenso sehr wie deren speziellen Humor; ab und zu saßen sie zusammen und bei Rosa konnte Helena einfach sie selbst sein.

Verwundert betrachtete sie das Päckchen und die österreichischen Weihnachtsmarken darauf. Sie kannte niemanden in Österreich. Ein Absender war nicht zu entdecken, lediglich Helenas Adresse. Jemand hatte sie in dicken Filzbuchstaben auf das braune Packpapier geschrieben. Mit einem flauen Gefühl in der Magengrube holte sie ein Messer aus der Schublade und schlitzte das Päckchen den Rand entlang auf.

Wenn es etwas gab, das Helena Hartenau nicht mochte, dann war es Unvorhergesehenes. Um genau zu sein, sie hasste das wie die Pest. Sie mochte es nicht, wie vorhin, in zentimeterhohem Schneematsch auf Sommerreifen nach Hause zu fahren. Wobei der Wetterbericht den Wintereinbruch gewiss vorausgesagt hatte, doch das war ihr leider entgangen. Im Institut glitten die Jahreszeiten irgendwie unbemerkt vorüber. Seit sie dort arbeitete, ging sowieso alles an ihr vorbei. Spontane Anrufe der Mutter mit verrückten Ideen, wie gerade eben, waren ihr verhasst.

Und sie mochte keine Pakete ohne Absender! Nun lag dieses Päckchen auf dem Küchentisch und sie ahnte, dass mit ihm etwas



faul war. Helena nahm einen Schluck und behielt den Wein im Mund.

Ein Medaillon war herausgefallen, eine kleine dunkel angelaufene Scheibe mit einem Heiligenbildchen an einer silbernen Kette. Darunter lagen zwei dünne schwarz kartonierete Bücher. Und während sie sich noch fragte, wer ihr das zugesandt hatte, wusste sie bereits, dass es einen Grund hatte. Haben musste.

Sie schluckte den mundwarmen Wein hinunter, bekam einen Tropfen in den falschen Hals und klopfte sich auf die Brust. Hustete unterdrückt und mit einem Mal schmeckten die Papillen ihrer Zunge nicht mehr den fruchtigen Geschmack der Trauben, sondern etwas Herbes, Bitteres, das tief darunter lag. Abrupt stellte Helena das Weinglas ab und schlug den Deckel der zuoberst liegenden Kladde auf. Einen Moment wunderte sie sich über die steil aufgerichtete, altmodische Handschrift, dann begann sie zu lesen, während im Backofen die Pizza vor sich hin schmurgelte. Was war das denn? Eine Art Tagebuch? Wer war diese Anna Hohleitner?

Im Nachhinein fragte sie sich, ob es nicht gescheiter gewesen wäre, sie hätte alles zusammengepackt und schleunigst im Mülleimer entsorgt.

KAPITEL ZWEI

Helena erwachte, weil etwas Hartes störend in ihre Seite drückte. Unwirsch warf sie sich herum. Das flappende Geräusch, mit dem die Kladde auf den Parkettboden fiel, weckte sie endgültig. Benommen setzte sie sich auf. Mit beiden Händen fuhr sie durch die kurzen weißblonden Haare und rieb sich die verklebten Augen. Der runde Lichtkegel der Stehlampe warf einen milden Schein auf den niedrigen Glastisch; auf den Teller mit den übriggebliebenen Krusten, die geleerte Weinflasche und das Glas daneben. Ein Rest Rosé stand darin und milchige Fingerabdrücke glänzten auf dem bauchigen Weinglas. Draußen war es noch dunkel; die breite Schiebetür zur Terrasse spiegelte das gelbe Licht der Lampe. Helena blinzelte auf die Armbanduhr. Ihr Nacken



schmerzte und sie massierte ihn, gähnte und beschloss, noch für ein paar Stunden ins Bett zu gehen. Sie knipste die Stehlampe aus und tappte im Dunkeln ins Schlafzimmer hinüber. Ließ sich auf das breite Bett fallen und zog die Decke über den Kopf.

Der Schlaf wollte nicht kommen. Als sie die verspannten Glieder ausstreckte, ihre Wange ins Kissen drückte und die Augen schloss, stiegen die Gesichter auf. Schemenhafte Gestalten, die sich um sie scharten und flüsternd in ihren Kopf drängten. Anneli und Mathis. Marie. Roman. Barbara. Helena warf sich auf den Rücken, stopfte die Bettdecke fester um sich und zwang sich, tief ein und auszuatmen. Drängte die Gesichter weg. Schlafen, sie wollte einfach nur schlafen. Doch sie kam nicht zur Ruhe, drehte sich von einer Seite auf die andere. Der seltsame Aufschrieb dieser Frau wollte ihr nicht aus dem Kopf. Die Geschichte hatte etwas in ihr angestoßen.

Bis in die Morgenstunden hatte sie das Tagebuch nicht aus der Hand legen können und fieberhaft gelesen. Irgendwann waren ihr die Augen zugefallen und sie war in einen wirren

Traum geglitten, in den sich zu den fremden Menschen Erika und Christina gemischt hatten.

Je länger Helena sich hin und her wälzte, desto wacher wurde sie. Irgendwann gab sie den Gedanken an Schlaf auf und schwang die Beine aus dem Bett. Ich kann ebenso gut aufstehen und meinen Haushalt erledigen. Mit einem energischen Ruck zog sie die Jalousie hoch und lugte nach draußen. Es hatte aufgehört zu schneien. Eine dünne Schneeschicht bedeckte die kleine Wiese hinterm Haus; die Trittsteine, die zwischen den kahlen Rabatten zur Uferböschung hinunterführten, schimmerten feucht. Winter im badischen Flachland war eine Sache für sich. Meistens nur Schneematsch und glatte Straßen.

Sie schauderte und drehte den Thermostat des Heizkörpers höher. Auf dem Weg ins Bad schaltete sie die Espresso-Maschine ein. Die heiße Dusche vertrieb die Geister endgültig; sie rubbelte die Haare trocken und schlüpfte in ihren alten Frotteebademantel. Mit der Zahnbürste im Mund füllte sie die Waschmaschine und rieb den beschlagenen Spiegel sauber. Kurz darauf stand sie in der Küche, um sich einen Kaffee herauszulassen. Sie nahm die Milchtüte aus dem



Kühlschrank und roch hinein, probierte einen vorsichtigen Schluck. Die schien zum Glück noch brauchbar, Kaffee ohne Milch war eine mittlere Katastrophe.

Eine Minute später saß Helena wieder auf der Couch, schob Weinflasche, Glas und Teller beiseite, um Platz zu schaffen, und wischte die Krümel von den Polstern. Angele nach dem Buch, das unter den Tisch gerutscht war, trank genüsslich einen großen Schluck Milchkaffee und klemmte erst den Bademantel, dann die Tasse zwischen ihre Knie. Die nackten Füße unter eine flauschige Decke geschoben, die am Fußende der weißen Ledercouch lag, schlug sie die Kladde an der Stelle auf, über der sie eingenickt war. Anna Hohleitners Handschrift sprang sie an. Einige Worte waren verschwommen, das Papier darunter aufgequollen. So, als ob Tränen darauf getropft wären.

*Es gibt keine Entschuldigung für das, was wir getan haben.
Ich trug schwer an dem Wissen darum.*

*Wir hatten nie gelernt, offen zu sprechen. Eine Sache um
der Sache willen auf den Tisch zu legen und sie auszuräumen.
Uns unseren Taten zu stellen, sie klar zu benennen, um endlich*

vergeben zu können. Nein, wir schwiegen. Schwiegen alles tot. Verschlussen die Augen vor der Realität und machten einfach weiter. Ich nahm in Kauf, dass das Geschehene mich von meiner Mutter trennte. Um mich selbst und sie vor der Wahrheit zu schützen. Ich ließ mich einlullen, trotz meiner Bedenken ließ ich mich von ihm einlullen. Und keiner um uns herum sah genauer hin und gebot Einhalt. Wobei, wer sollte auch hinsehen? Es war ja niemand da. Die Alm war weit genug vom Dorfentfernt. Doch auch wenn wir mitten im Dorf gelebt hätten – es wäre nichts, rein gar nichts anders gewesen.

Wie dumm ich gewesen war. Naiv und zu vertrauensvoll. Blutjung und unerfahren dazu. Geschmeichelt und zu sehr beeindruckt von seinem kraftvollen Auftreten, ließ ich mich von den süßen Worten und dem schönen Äußeren verführen. Im Innern war er hässlich. Böse und verdorben. Genauso, wie er meine Mutter hofiert hatte, gewann er mich. Zog mich in seinen Bann und ließ uns beide fallen, als ihm nicht mehr danach war. Doch ich brauchte viel länger als sie, um es zu erkennen. Als ich realisierte, dass ich schwanger war, war es ohnehin zu spät.



Es war fast Mittag, als Helena das Buch zuklappte und sich die Augen wischte. Sie war nicht nah am Wasser gebaut und doch konnte sie nicht anders, als mit diesem fremden Mädchen zu weinen, das seine bewegende Lebensgeschichte aufgeschrieben hatte. Und dann war da noch die seltsame Sache mit dieser Gabe.

Etwas in ihr schien an einen Platz gerückt zu sein – wie ein Puzzleteil, das man drehte und wendete, immer wieder an einer bestimmten Stelle einzufügen versuchte und dann doch ganz woanders hinlegte. Und da passte es auf einmal.

Ein Frösteln ging sie an, obwohl es im Zimmer mollig warm war. Nachdenklich wog Helena die andere Kladde in der Hand und legte sie dann mit einem Seufzen zur Seite. Annas zweites Buch musste warten. Sie verspürte Hunger, eine unbändige Gier auf warme Croissants, und die Läden schlossen bald. Zuerst einmal musste sie einkaufen gehen. Danach würde sie ihre Mutter anrufen. Sie beide hatten wohl ein Wörtchen miteinander zu reden.

Zehn Minuten nach acht klingelte sie im oberen Stock an Rosas Tür. Die kleine Frau öffnete, die Wangen vom

Kochen gerötet und Helena hob schnuppernd die Nase.

»Du hast mein Lieblingsessen gemacht«, stellte sie erfreut fest, »saure Kartoffelrädle, stimmt's?« Wie auf Kommando gab ihr Magen ein vernehmliches Knurren von sich und die alte Dame lachte. Wasserblaue Augen funkelten verschmitzt und verschwanden fast in dem Kranz feiner Fältchen. Die Frauen umarmten sich und Helena roch Rosas vertrauten Geruch; diesen unverwechselbaren Duft nach 4711. Rosa trug stets eines der winzigen Fläschchen mit Kölnisch Wasser in der Handtasche bei sich. Sie gehörten ebenso zu ihr wie die umhäuerten Batisttaschentüchlein, von denen sie immer eines zur Hand hatte.

Gleich darauf saßen sie sich in der altmodisch eingerichteten Küche am Tisch gegenüber und Helena hob erwartungsvoll den Deckel von dem roten Emailletopf. Rosa schöpfte die tiefen Teller voll. Während des Essens sprachen sie nur wenig. Helena genoss den Eintopf, der sie von innen heraus aufwärmte, ihr war den ganzen Tag über kalt gewesen. Sie liebte dieses einfache Gericht. Dicke mehlig Kartoffelscheiben in einer hellen sahnigen Rahmsoße, mit viel frischer Petersilie. Mit einem zufriedenen Laut ließ sie



sich in den Stuhl zurückfallen und schob den Teller von sich.

»Ich bin pappsatt«, erklärte sie und massierte sich den Bauch. Rosa deutete auf die Fleischwurststücke, die Helenas Tellerrand säumten.

»Gib die mir, wenn du sie nicht magst.« Sie zog den Teller zu sich her und kratzte die Stücke auf den eigenen herüber.

»Sei mir nicht böse, Rösle, es hat hervorragend geschmeckt«, entschuldigte sich Helena, »aber du weißt, dass ich das Zeug nicht essen kann. Es schmeckt nach«, sie suchte nach Worten, »ach, es schmeckt einfach eklig. Ich kann die armen Viecher dahinter sehen. Ganz zu schweigen von dem ganzen anderen Mist, den sie da reinton. Und du solltest den Schweinkram ebenfalls nicht essen! Das ist total ungesund.« Angewidert schüttelte sie sich.

Rosa stufte die Wurststücke auf ihre Gabel und schob sie nacheinander in den Mund. »Ja ja, Frau Doktor.« Ein Stacheln lag hinter ihren Worten, als sie mit vollem Mund erklärte: »Spar dir deine Weisheiten, Nanni. Ich seh nur schöne rosa Fleischwurst. Das ist die beste Lyoner, die ich beim Metzger bekommen konnte, und ich finde, sie schmeckt hervorragend. Aber ich kenne dich. Und nein, ich

bin dir überhaupt nicht böse. Ehrlich gesagt, ich hatte schon auf deine Portion spekuliert.«

Helena lachte hellauf und sah amüsiert zu, wie die alte Dame genüsslich die Fleischwurst vertilgte. Genau dies war es, was sie an Rosa schätzte. Mutter wäre jetzt tödlich beleidigt gewesen; die verfrug Kritik am Essen überhaupt nicht. Die seltsamen Essgewohnheiten der Tochter waren ein ewiger Streitpunkt zwischen ihnen.

Rosa räumte die Teller in die Spüle und wehrte ab, als Helena anbot, den Abwasch zu erledigen. »Das mache ich morgen früh. Magst du eine Tasse Kaffee? Komm, wir setzen uns ins Wohnzimmer. Und dann erzählst du mir, wie deine Woche war, ja?« Sie goss heißes Wasser in den bereitstehenden Porzellanfilter und wartete, bis das Kaffeepulver aufgequollen war. Dann schüttete sie erneut Wasser nach. Das Tröpfeln des durchrinnenden Kaffees erfüllte die Küche, begleitet vom steten Ticken der antiqueschen Pendeluhr.

In stillem Einvernehmen schwiegen sie, sahen zu, wie die Glaskanne sich allmählich füllte, und Helena sog den köstlichen Duft ein. Rosa war in solchen Dingen altmodisch; sie besaß keine elektrische Kaffeemaschine und schwor



darauf, dass von Hand aufgebrühter Kaffee der Beste überhaupt sei. Die Prozedur war ihr heilig.

Die Frauen trugen ihre Tassen hinüber und machten es sich gemütlich; Rosa in dem plüschigen Fernsehsessel, das Fußteil hochgeklappt und die Beine daraufgelegt, Helena auf dem braun- und goldgemusterten Biedermeiersofa. Sie schlüpfte aus den Clogs und zog die Beine unter sich.

Rosa reichte ihr ein Kissen. »Hier, mein Mädchen, mach es dir bequem. Und jetzt erzähl! Was ist los? Ich sehe dir schon die ganze Zeit über an, dass dich etwas beschäftigt.«

Überrascht schaute Helena zu Rosa hin. »Bist du neuerdings das Orakel von Ziegelhausen? Das finden die Damen in deiner Altenrunde bestimmt spannend«, entgegnete sie mit leisem Spott und nippte an der Tasse. Der Kaffee war glühend heiß und sie hechelte Luft über die verbrannte Zungenspitze. Rosa lächelte, schwieg aber.

Wo sollte sie beginnen? Bei dem unerquicklichen Telefonat, das sie heute Nachmittag mit der Mutter geführt hatte? Mit dem Gefühl der Unvollkommenheit, das sie stets beschlich, wenn sie miteinander sprachen? Oder mit den sonderbaren Büchern, die unerwartet ins Haus

geschneit waren, und deren Inhalt sie so sehr aufgewühlt hatte. Eine aufdringliche Stimme in Helena flüsterte, dass alles auf irgendeine Weise miteinander zusammenhing. Die Ahnung schien derart monströs, dass sie Angst davor hatte, sie laut auszusprechen. Als ob sie dadurch wahr werden könnte.

Helena hatte ohnehin vorgehabt, das Päckchen während des Telefonats nicht zu erwähnen – die Mutter hatte ihr auch keine Gelegenheit dazu gegeben. Die war völlig darin aufgegangen, in einem sprudelnden Wortschwall die Planungen zum Geburtstag der beiden Töchter auszubreiten. Sobald Helena Luft geholt hatte, hatte Erika Hartenau bereits wieder angesetzt und war ihr ins Wort gefallen. Sie liebte ihre Eltern, doch manchmal fühlte sie sich von deren Fürsorge fast erdrückt. Mutter konnte es einfach nicht lassen, sich in ihr Leben einzumischen. Es war gleich, ob sie das Elternhaus betrat oder sie am Telefon hatte. Irgendwie genügte ein Satz und Helena überkam das Gefühl, als erwachsene Person auf eine Rutsche zu steigen und als kleines Mädchen unten in den Sand zu plumpsen.

»Tini kommt über Weihnachten nach Hause.«



Rosa zog die Brauen hoch. »Ach was, das Prinzesschen gibt sich die Ehre?«

Helena gluckste in ihre Tasse und stellte sie ab.

»Bleibt sie länger oder geht sie wieder?«

»Lieber Himmel, ich hoffe inständig, dass sie *nicht* bleibt! Sonst lande ich entweder im Zuchthaus oder in der Klappe!« Sie ächzte und warf in einer theatralischen Bewegung die Arme nach oben. »Mutter hat sich in den Kopf gesetzt, dass sie ein Fest für uns ausrichtet. Wenn wir schon mal beide an unserem Geburtstag da sind, wäre das ein Anlass, meint sie und hat sämtliche Honoratioren geladen. Ein riesiges Büffet ist bereits bestellt. Das Wohnzimmer wird komplett ausgeräumt und sogar Papas allerheiligstes Jagdzimmer muss dran glauben. Stell dir vor, Rösle, im Garten will sie Pavillons aufstellen lassen! Das ganze Programm, Fackeln, Feuerschalen und Glühwein.« Sie tippte sich an die Stirn, »Und eine Feuerstelle. Drinnen für die Alten und draußen für die Jungen, sagt sie.« Verdrossen verzog Helena das Gesicht. »Was für ein Getue. Glaub mir, ich hab alles versucht, doch sie lässt sich nicht dreinreden.«

Mit Mühe verbarg Rosa ihre Heiterkeit.

»Ich hatte nicht vor zu feiern. Und wenn überhaupt, dann nicht so. Aber das lässt sie nicht gelten. Immerhin darf ich selbst einige Leute einladen, bis nächsten Sonntag will sie meine Liste haben.« Sie zog die Mundwinkel abwärts und äffte die gekünstelte Ausdrucksweise der Mutter perfekt nach: »Kind, lade auf jeden Fall deine Chefin, die Frau Professor, und ihren gutaussehenden Mann ein. Natürlich auch alle deine netten Kollegen. Du weißt schon ...«

Sie verdrehte die Augen und verzichtete darauf, Rosa zu erklären, dass sich ihre persönlichen Kontakte am AZKIM an einer Hand abzählen ließen. Helena war stolz darauf gewesen, dass man sie aus der Uniklinik abgeworben hatte, um das Institut mit aufzubauen. Die neue Aufgabe hatte sie gereizt und die meisten der Mitarbeiter hatte sie selbst eingestellt. Doch mittlerweile erkrankte sie in langweiliger Schreibtischarbeit. Wenn sie tatsächlich einmal – und das selten genug – im Labor war, eingehüllt in den weißen Schutzanzug, fühlte sie sich wie bei einer Mondlandung; hermetisch abgeriegelt und vom Leben isoliert. Manchmal wünschte sie sich fast in die hektische Betriebsamkeit der Notaufnahme des Klinikums zurück. Dort war sie zwar



ebenso ständig bleiern müde gewesen, doch immerhin hatte sie mit lebendigen Menschen zu tun gehabt. Wen sollte sie schon einladen? Etwa ihre Sekretärin Luise, die zwar das Vorzimmer mit eiserner Hand beherrschte, doch die Abende mit den Fallers und Wiederholungen der Schwarzwaldklinik verbrachte? Oder den ältlichen Herrn Seidel am Empfang, der die Nachtschichten schob? Ihn sah sie am häufigsten, denn meist verließ sie das AZKIM als Letzte und er hatte immer ein nettes Wort für sie übrig. Mutter würde Bocksprünge vollführen!

»Selbstverständlich nur diejenigen, die einen akademischen Titel vor dem Namen tragen; du kennst sie doch. Rösle, weißt du was? Ich glaube, ich frag den Mehmet, ob er mitkommt. Ein türkischer Automechaniker würde den erlesenen Kreis doch bestens abrunden.«

Rosa kicherte in sich hinein. Sie kannte Erika Hartenau ebenso lange, wie sie Helena kannte und wusste um deren kleinen Standesdünkel und ihren Hang zu rauschenden Festen. In den letzten Jahren war es still um die Hartenaus geworden. Robert Hartenau hatte einen hohen Posten am Amtsgericht innegehabt; seit seiner Pensionierung war er

kränklich und ging am Stock. Anscheinend hatte Erika beschlossen, es noch einmal richtig krachen zu lassen und der Heidelberger Oberschicht zu zeigen, dass man im Hause Hartenau nach wie vor standesgemäß zu feiern wusste. Bei dieser Gelegenheit genoss sie es mit Sicherheit, ihre hübschen Töchter anzupreisen; die studierte Helena in gehobener Position und die weitgereiste Christina, zu ihrem Leidwesen beide noch immer ohne einen passablen Ehemann.

»Hört sich doch nett an mit der Party im Freien.« Rosa kreuzte die nylonbestrumpften Knöchel auf dem Plüsch. »Der zehnte Dezember fällt auf einen Sonntag, oder? Vielleicht liegt sogar Schnee. Ich stell mir das durchaus hübsch vor, mit den Fackeln, dem Feuer und so. Ich hoffe doch, ich bin eingeladen.« Der Schalk blitzte ihr aus den wasserhellen Augen. »Es wäre eine gute Gelegenheit, mir neue Winterstiefel zu kaufen. Schließlich will ich draußen bei den Jungen sein.« Sie grinste breit. »Moonboots vielleicht, was denkst du? In diesem herrlich knalligen Pink. Deine Mutter wäre sicher begeistert! Und ich hoffe, dein türkischer Moslemfreund trinkt Glühwein«, stichelte sie und verkniff sich erneut ein Lachen.



Helena drohte mit dem Finger. »Fall mir nur in den Rücken, du verrückte Nudel. Mama würde hyperventilieren, wenn du in rosa Moonboots aufkreuzt. Sie hält dich eh schon für plemplem.« Wieder parodierte sie die Mutter und ihre Stimme stieg einen Ton höher: »Kind, diese Rosa ist kein adäquater Umgang für dich. Du solltest dich mit Menschen umgeben, die dich weiterbringen.«

Rosa gluckste. »Wo sie recht hat, hat sie recht.«

Helena tätschelte Rosas Hand. »Damit das gleich mal klar ist, Rösle, ohne dich geh ich gar nicht erst hin! Ich brauche dich als Rückendeckung, sonst übersteh ich diesen Abend nicht. Da müssen wir beide durch, meine Liebe. Mutter kennt kein Erbarmen.« Nachdenklich tippte sie sich ans Kinn. »Deine Idee mit dem Schwächeanfall ist übrigens nicht dumm. Diese Option haben wir, wenn es uns stinkt. Dann kippst du einfach aus den Latschen und ich muss dich natürlich heimbringen. Ich reserviere uns schon mal einen Tisch beim Italiener.«

Sie gackerten beide bei der Vorstellung los, wie sie sich aus dem Staub machten. Helenas Verärgerung löste sich langsam auf und wich einer Art Gelassenheit. Was soll's, dachte sie,

mag Mutter doch ihren Spaß haben, wenn ihr so viel daran liegt.

»Rösle, eigentlich wollte ich über etwas ganz anderes mit dir reden.« Helena stand auf und holte ihre Handtasche aus dem Flur. Sie zog die beiden Kladden heraus, reichte sie Rosa hin und machte es sich wieder auf der Couch gemütlich. Während sie an dem lauwarmen Kaffee nippte, wartete sie gespannt auf eine Reaktion.

Rosa setzte die Lesebrille auf, die sie an einem violetten Band um den Hals trug und blätterte das oben liegende Heft durch. Die Brille mit dem Zeigefinger zur Nasenspitze vorziehend, schaute sie Helena über die runden Gläser hinweg an. »Waren die in dem Päckchen gestern?«

Helena nickte und griff in die Tasche ihrer Jeans. »Zusammen mit dem hier«, sagte sie leise und legte die Kette mit dem Medaillon auf den blankpolierten Kirschholztisch, mitten auf den Intarsien-Stern, der darin eingearbeitet war. Rosa hob sie auf und drehte das angelaufene Medaillon nachdenklich zwischen den Fingern.

»Das ist der Heilige Leonhard, glaube ich. Ich meine, ich habe dieses Bild schon mal gesehen.«

»Das ist tatsächlich Sankt Leonhard, ein katholischer

Schutzheiliger. Ich habe vorhin im Internet nachgeschaut. Man nennt ihn auch den Bauerngott.«

Rosa klappte das Buch zu, legte es in den Schoß und schob die Hand darüber. »Wer hat dir das geschickt, Nanni?« Sie schaute Helena ernst an. »Das scheint ein Tagebuch zu sein.«

»Ich habe keine Ahnung, Rösle. Es stand kein Absender darauf. Aber ich hab's gelesen und es ist ganz schön traurig.« Sie stockte, da spukte schon wieder diese verrückte Idee in ihr.

»Magst du mir davon erzählen?«

»Ansonsten würde ich es dir nicht zeigen. Eigentlich wollte ich mit Mutter darüber sprechen, doch die hat grad anderes im Kopf. Ich kam gar nicht dazu.«

»Ich bin ganz Ohr.« Die alte Dame setzte sich im Sessel zurecht, schaute Helena erwartungsvoll an, die sich mit fahrigem Fingern durch die Haare strich. Der flotte Kurzhaarschnitt steht ihr, dachte Rosa. Sie sieht hübsch damit aus.

Den schlanken Nacken und über den Ohren millimeterkurz ausrasiert, die längeren weißblonden Deckhaare zur

Seite gescheitelt und hinters Ohr gestrichen, kam das feingeschnittene Gesicht gut zur Geltung. Helena war eine attraktive Frau, groß gewachsen, schlank und trotzdem zierlich. Ein klares Antlitz mit elegant geformten Wangenknochen und spitzem Kinn. Unter den gewölbten Brauen schauten große schiefergraue Augen, klar und intelligent. Der volle Mund schien fast zu breit für das schmale Gesicht. Und doch verlieh er ihr einen reizend koboldhaften Ausdruck, wenn sie lachte. Ein herziges Grübchen grub sich dann tief in ihre rechte Wange. Das Mädchen – Rosa bezeichnete Helena noch immer als Mädchen – war im Charakter ernst, zu ernst für ihren Geschmack, doch unzweifelhaft besaß sie Humor und eine fast komödiantische Ader. Für sie hatte Helena etwas Feenhaftes, auch wenn sie ansonsten nicht zu solchen Ausdrücken neigte. Nicht zum ersten Mal fragte sie sich, weshalb Erika Hartenau ihre Tochter nicht endlich so akzeptieren konnte, wie sie war.

»Erzähl, Nanni«, forderte sie die jüngere Frau noch einmal auf.

»Ich weiß überhaupt nicht, wo ich anfangen soll.« Helena setzte sich aufrecht hin und kreuzte die schlanken Beine im



Schneidersitz. »Ich habe bis jetzt nur das erste Buch gelesen, das zweite nehme ich mir später vor. Diese Anna hat ihre Erlebnisse aufgeschrieben, von ihrer Geburt an bis etwa vierzehn. Sie muss jetzt ungefähr Mitte sechzig sein und lebt auf einer Alm in Österreich, im Pongau. Ihre Mutter Marie hat sie mutterseelenalleine dort oben zur Welt gebracht. Der Vater ist in derselben Nacht durch einen schlimmen Unfall ums Leben gekommen. Das war während des Zweiten Weltkriegs. Die hatten ein ganz schön hartes Leben da ...« Sie hielt inne und versuchte, die umherfliegenden Gedanken einzusammeln. »Ich mach's kurz. Ein paar Jahre später hat Marie ein zweites Mal geheiratet, weil sie schwanger wurde. Er hieß Roman und stammte aus einer Zigeunerfamilie.«

Rosa hob irritiert die Brauen. »Du weißt schon, dass das eine sehr hässliche Bezeichnung ist, Nanni? Ich habe einen guten Freund, der den Roma angehört und ich schätze ihn sehr. Also bitte!«

Helena quittierte den Einwand mit einem schnellen Seitenblick. »Du hast natürlich recht, Rösle. Entschuldige. Man nennt sie die Fahrenden, oder?«

Rosa nickte.

»Er war wohl ein Kind der Fahrenden, wuchs aber in einem Waisenhaus auf. Der Lovara-Clan nahm ihn auf, als er von dort abhaute. Also, dieser Roman hat Marie missandelt und darauf verlor sie das Baby kurz vor der Geburt. Tja, und wenige Wochen später hat er sich dann die Tochter gegriffen und sie ebenfalls geschwängert. Das Mädchen war völlig verzweifelt, als sie bemerkte, dass sie vom Stiefvater schwanger war, und versuchte, das Kind heimlich abzutreiben. Roman muss ein übler Zeitgenosse gewesen sein; er kam ständig mit Annas Freund und ihrer Familie aneinander. Der junge Mathis, also Annas Freund, ist dann irgendwie durch eine Luke im Stall gestürzt und grausam ums Leben gekommen. Annas Mutter erlitt einen Schlaganfall, als sie ihn fand. Stell dir vor, der Arme ist in eine Mistforke gefallen!« Helena schüttelte sich. »Eine entsetzliche Vorstellung, nicht wahr? Der Aufschrieb des ersten Tagebuchs endet da. Es hat mich mitgenommen, wirklich heftig, das alles zu lesen.«

Rosa musterte Helena aufmerksam. Die junge Freundin wirkte nervös und schien blass um die Nase. Sie stand auf und trat zu dem Eichenschrank, der behäbig die gesamte



Wand einnahm. Aus einem Fach nahm sie eine Cognacflasche und zwei geschliffene Kristallgläser. »Und warum berührt dich das so sehr? Da ist noch mehr, oder?«, hakte sie nach, bevor sie sich wieder setzte.

Helena nahm ihr die Flasche ab und schenkte beide Gläser großzügig ein. Sie legte die Handfläche um den Cognacschwenker und ließ die bernsteinfarbene Flüssigkeit kreisen. Gedankenverloren starrte sie in den wirbelnden Weinbrand. »Ja, da ist noch mehr. Anneli, also Anna,« sie verstummte und begann noch einmal von vorn. »Marie hat eine Kusine, mit der sie zusammen aufgewachsen ist. Sie stehen wie Schwestern zueinander. Maries Tochter Anna nennt sie Dede. Das ist wohl so eine Art Tante. Wirklich heißt sie Barbara Sittler und ist Hebamme. Die Barbara lebt im Dorf, in Forstau, hatte ich das schon erwähnt? Ach, ich weiß nicht, ist ja auch egal. Und Barbara, also die Dede«, wieder kam Helena ins Stocken. Sie nippte an dem Weinbrand, ließ ihn über die empfindliche Zunge gleiten, er kühlte und wärmte sie zugleich. Sie schluckte und stellte das Glas hart auf der Tischplatte ab.

»Verflucht, ich weiß nicht, wie ich's ausdrücken soll. Es

ist kompliziert!« Helenas Gesicht war käsebleich und die feinen Sommersprossen auf ihrer Nase stachen bräunlich hervor. »Ich muss andersherum beginnen.« Sie rieb sich über den Mund. »Rösle, du weißt, dass ich eigenartig reagiere, wenn ich etwas zu mir nehme, das ich nicht kenne. Oder dass ich manche Sachen überhaupt nicht esse, und vermeide, versehentlich die Finger in den Mund zu stecken, weil ich damit Bilder produziere, die mich dann durcheinanderbringen. Früher, als ich klein war, bekam ich Krämpfe, oft auch Fieber und mir wurde speiübel. Ich bin halt anders als andere Leute. Komisch eben.«

Rosa setzte sich auf und griff nach ihrem Arm. »Lass den Quatsch, Nanni! Das ist Blödsinn! Wir haben hundertmal darüber gesprochen, Mädchen. Du hast eine ganz besondere und sehr spezielle Begabung, für die du dankbar sein solltest. Ohne sie wärst du heute nicht stellvertretende Leiterin im Institut.«

»Wenn Mutter das nur auch so sehen könnte«, flüsterte Helena und wischte sich über die Augen.

Rosa zog ein Tüchlein aus dem Ärmel und drückte es ihr in die Hand. Sie nickte bedächtig und runzelte die Stirn. »Da



gebe ich dir vollkommen recht, Nanni. Dann hätten deine Eltern dich gleich in die richtigen Hände gegeben und nicht jahrelang von einem Quacksalber zum anderen geschleift. Und die Aufenthalte in der Psychiatrie wären dir ebenfalls erspart geblieben! Wären deine Eltern einfache Leute gewesen, hätten sie vielleicht anders reagiert. Womöglich genauer hingesehen.« Das war tatsächlich ein, wenn nicht gar der Punkt, den sie Erika Hartenau anlastete. Rosa kannte Helena seit deren Studentenzeit und es hatte unzählige Gespräche gekostet, der jungen Frau das Selbstvertrauen wiederzugeben.

Erika Hartenau hatte nie akzeptiert, dass ihrer Tochter eine einzigartige Begabung zuteilgeworden war. Sie fand es krank und beschämend. Die Hartenaus waren durchaus stolz auf ihre hübschen Töchter, doch viel zu sehr damit beschäftigt gewesen, sich in Heidelberg eine hoffnungsvolle Zukunft aufzubauen. Die ungleichen Zwillinge hatten stets Kinderfrauen gehabt, die völlig überfordert mit dem kleinen Mädchen waren, das aus unerfindlichen Gründen plötzlich am Boden lag, zuckte und sich erbrach. Niemand verstand, was mit der Kleinen vorging, wenn sie etwas in den Mund

gesteckt hatte, steif wurde und in Krämpfen fiel. Man dachte zuerst an Epilepsie und zerrte das Kind durch Arztpraxen und Krankenhäuser, von einem Sanatorium in das nächste. Anscheinend hatte sie Visionen und *das* war nicht vorstellbar. Ihren Schilderungen dessen, was sie sah, glaubte man nicht und tat sie als wahnhaft ab. Das Mädchen wurde mit Psychopharmaka ruhiggestellt und brachte Wochen und Monate unter dem Einfluss der Medikamente zu. Erstaunlicherweise nahm Helenas Geist keinen Schaden, zudem war sie hochintelligent. Ihre schulischen Leistungen blieben immer hervorragend – ganz im Gegensatz zu denen ihrer, offensichtlich völlig gesunden, Zwillingsschwester. Doch Helenas Seele war tief verletzt, als Rosa sie kennenlernte.

Nach dem Abitur floh die Kleine regelrecht aus dem Elternhaus. Rosas Einliegerwohnung stand leer und sie hatte ein Inserat aufgegeben. Nie würde sie den Tag vergessen, als die junge Frau vor ihr stand. Groß und überschlanke, mit taillenlangem, fedrigem weißblondem Haar und diesen wunderbaren grauen Augen, die Zeitung unter den Arm geklemmt. Sie waren sich auf Anhieb sympathisch und es dauerte nicht lange, bis Helena sich ihr anvertraute. Rosa



glaubte ihr jedes Wort, obwohl sich alles überaus surreal anhörte. Das verschlossene Mädchen wuchs ihr ans Herz wie eine eigene Tochter. Rosa Tobel war eine gutsituierte, gebildete Frau, die viele Stunden in der Bücherei verbrachte und alles las, was ihr unter die Finger kam. Sie war es gewesen, die in der Stadtbibliothek eine Veröffentlichung über Synästhesie gefunden hatte. Für das Mädchen bedeutete das Buch eine Offenbarung! Es gab tatsächlich einen Namen für dieses Phänomen, das die Hartenaus wie auch Ärzte und Therapeuten in deren Umfeld als unheilbare Krankheit verstanden. Und was das Erstaunlichste, Wunderbarste dabei war, es existierten noch mehr Menschen wie sie! Die meisten Hochsensiblen verbanden mathematische Zahlen, räumliche Erfahrungen oder Musik mit Farben, mit Gerüchen und Gefühlen. Doch sogar unter denen bildete Helena eine einzigartige Ausnahme; was ihr widerfuhr, ging über eine Synästhesie weit hinaus. Ihr auf Hochtouren arbeitendes Gehirn verband Geschmack mit Bildern und Visionen. Sie schmeckte eine Substanz und konnte sehen, was dahinter lag, wie Dinge entstanden waren oder wer sie berührt hatte. Auf eine Art fand sie sich in den Erfahrungen

der Synästheten dennoch wieder. Wie sie kämpfte Helena gegen Unverständnis und der – fast arroganten – Haltung der *Normalen* gegenüber dem Abstrakten, nicht Erklärbaren. Mit einer solchen Belastung zu leben war furchtbar schwierig, wenn man der einzige Mensch weit und breit war, der so empfand. Es machte Rosa noch immer stinksauer, was man der jungen Frau angetan hatte.

»Das ist doch alles Schnee von gestern, Nanni. Damit bist du längst durch.« Rosa nippte an dem Weinbrand. »Wo liegt dein Problem? Was hat das alles mit diesen Tagebüchern zu tun?«

Helena beugte sich vor und klopfte mit angespannten Fingerknöcheln auf die Kladde, die zwischen ihnen auf dem ovalen Holztisch lag. »Rösle, du wirst es nicht glauben. Diese beiden, Anna und Barbara, die sind genau wie Jule und ich! Und ich denke, das ist kein Zufall!«

Der silbergraue Kopf mit der frisch gelegten Dauerwelle ruckte und um ein Haar ließ Rosa das Glas fallen. Perplex starrte sie erst Helena, dann das Buch an. Helena sah förmlich, wie Rosas wacher Geist hinter deren Stirn rotierte, genau wie ihr eigener vor wenigen Stunden, als sie realisierte, dass jemand

ihr dieses Päckchen nicht ohne Grund zugeschickt hatte.

Nach einer langen, stummen Minute ließ sich die alte Dame in den Sessel zurücksinken und fast zufrieden konstatierte sie: »Nanni, mein liebes Mädchen, das wird Erika nicht schmecken. Ich bin gespannt, wie sie dir *das* erklärt.«

Helena konnte nicht anders; ein irres Kichern stieg in ihr hoch. Oder war es unsägliche Erleichterung, dass jemand ihr glaubte? Sie platzte heraus: »Rösle, du bist einfach unbezahlbar!« Das Lachen erstickte für einen Moment das unsägliche Gefühl, ein störendes Sandkorn in einem makellos laufenden Uhrwerk zu sein.

Die Cognacflasche war fast geleert, als Helena sich verabschiedete. Die beiden Frauen waren bis Mitternacht gesessen. Sie hatte weitere Details erzählt und Rosa gespannt zugehört.

Helena ließ ihr das Buch da, damit Rosa sich selbst ein Bild machen konnte; die zweite Kladde nahm sie mit nach unten. Sie waren übereingekommen, dass es das Beste war, zuerst Annas Aufschrieb zu Ende zu lesen, bevor sie mit ihren Eltern sprach.

Helena nahm das Heft mit ins Bett. Sie knipste die Leselampe an, stopfte sich ein paar dicke Kissen in den Rücken und schob die nackten Fußsohlen dicht an die heiße Wärmeflasche. Draußen schüttete es und der Regen pladderte gegen das Fenster.

Tiefer grub sie sich unter die Decke und schlug den abgegriffenen Pappdeckel auf. Der Geruch von altem Papier stieg ihr die Nase und Annas zierliche Handschrift floss ihr entgegen.

*

Ohne Mathis erschien mir alles unnütz.

Mit einem Schlag schien alles aus den Angeln gehoben. Der Orkan war nicht nur über den Julianenhof hinweggefegt, nein, er hatte mein Leben mit sich gerissen und es vernichtet. Ich war vierzehn Jahre alt und im siebten Monat. Ungewollt schwanger von dem Mann meiner Mutter. Mathis, mein Liebster, war tot. Versehentlich in eine blöde Forke gefallen, die seine Brust durchbohrte – wenige Tage nach seinem achtzehnten Geburtstag. Mein fröhlicher Mathis, der versprochen hatte, meinem ungeborenen

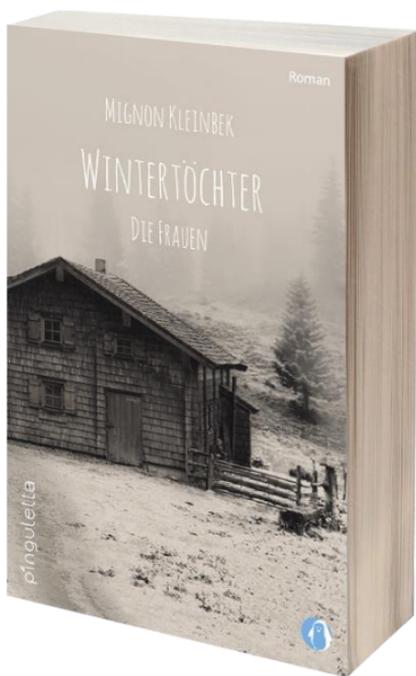
Mignon Kleinbek

Bastardkind ein Vater zu sein.

Durch das niedrige Fenster der Küche musste ich mit ansehen, wie sie seinen Leichnam aus dem Stall trugen, auf das Fuhrwerk hoben und ihn wegbrachten. Am liebsten hätte ich geschrien, mir die Haare gerauft, um mich geschlagen. Doch meine Glieder waren bleiern schwer und ich konnte nur dasitzen und zusehen. Tränenlos. Sprachlos. In mir war eine unsägliche Leere.



Wenn Sie weiterlesen wollen ...



Zwei rätselhafte Tagebücher. Eine Niederschrift voll Leidenschaft, unendlichen Leids und einer Tat, die Leben zerstörte. Das Päckchen ohne Absender stürzt Helena und Christina in tiefe Verwirrung; wer ist die geheimnisvolle Anna und was hat es mit dem silbernen Medaillon auf sich? Die ungleichen Schwestern tauchen ein in die mysteriöse Geschichte ihrer Herkunft. Und nichts mehr in ihrem Leben bleibt, wie es war

Wintertöchter. Die Frauen ist das fulminante Finale der Wintertöchter-Trilogie. Eine Erzählung über starke Frauen, die ihr Vermächtnis über Generationen erhalten und weitergeben.

Wintertöchter. Die Frauen

Mignon Kleinbek

Roman

Taschenbuch. 480 Seiten ISBN 978-3948063054

eBook ISBN 978-3948063061

Die Wintertöchter Trilogie.

- 1 WINTERTÖCHTER. DIE GABE
- 2 WINTERTÖCHTER. DIE KINDER
- 3 WINTERTÖCHTER. DIE FRAUEN

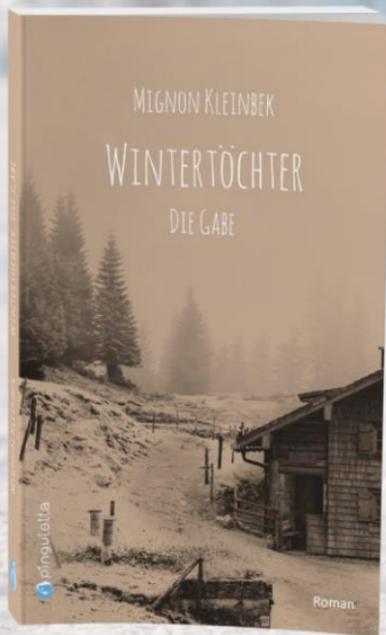


SCHÖN.

Ein wundervoller Roman.

**Wintertöchter.
Die Gabe**

ISBN: 978-3-9817678-5-8 Preis: 13,90 €



Band 1 der Forstau-Saga: Die Forstau – ein kleines, verborgenes Bergdorf am Fuße der österreichischen Tauern. Drei Frauen – Barbara, die selbstbewusste Hebamme. Ihre schwermütige Ziehschwester Marie und Anna, das Kind mit der besonderen Gabe, die sowohl Geschenk als auch Fluch bedeutet.

Sie stellen sich dem harten Leben in den Bergen sowie gegen altergebrachte Traditionen in einer männerdominierten Welt. Als Roman in Maries Leben tritt, scheint sich alles zum Guten zu wenden. Doch die Verbindung bringt weder Marie noch ihrer Tochter Glück ...

Wintertöchter. Die Gabe

Mignon Kleinbek

Roman

Taschenbuch. 355 Seiten ISBN 978-3981767858

eBook ISBN 978-3981767865

Hörbuch 978-3-948063139



GEFÜHL.

Fesselnde Fortsetzung.

**Wintertöchter.
Die Kinder**



ISBN: 978-3-9817678-9-6 Preis: 13,90 €

Band 2 der Trilogie: Die Forstau-Saga geht weiter. Eine Familie, zwei Höfe, drei Frauen. Liebe, Verlust und – unendlich viel Schweigen. Die Ehe der melancholischen Marie mit Roman Wojtek ist längst gescheitert. Hilflos muss Barbara Sittler zusehen, wie ihre Nichte Anna zusehends in seinen Bannkreis gerät. Dann tritt Roman Wojtek auch ihr zu nahe und Barbara fasst einen entsetzlichen Entschluss. Die geheimnisvolle Gabe, das Erbe der Frauen ihrer Familie, erscheint als einziger Ausweg – doch sie hat ihren Preis ...

Wintertöchter. Die Kinder

Mignon Kleinbek

Roman

Taschenbuch. 342 Seiten ISBN 978-3981767896

eBook ISBN 978-3948063009



Mehr Lesestoff
von





GEHEIM.

Mysteriös schön



Das geheime Kapitel

ISBN: 978-3-948063-030 Preis: 12,90 €

Manche Bücher bleiben besser ungeöffnet ...

Nur aus Neugierde experimentiert die unglücklich verheiratete Anna mit den magischen Rezepten aus dem Buch vom Dachboden. Die Zauber scheinen zu wirken und sie schafft sich ein Problem nach dem anderen vom Hals. Lediglich die Geliebte ihres Mannes wird sie nicht los. Einer der Hofbewohner liegt plötzlich tot im Bett. Anna wird panisch: Hat sie ihren Schwager versehentlich vergiftet?

Ein Mann, zwei Frauen, zwei Perspektiven, ein Zauberbuch, ein Hof in der Fränkischen Schweiz und ein Mord sind die Zutaten, aus denen Mara Winter einen tödlichen Cocktail voller Überraschungen mixt.

Das geheime Kapitel

Mara Winter

Roman

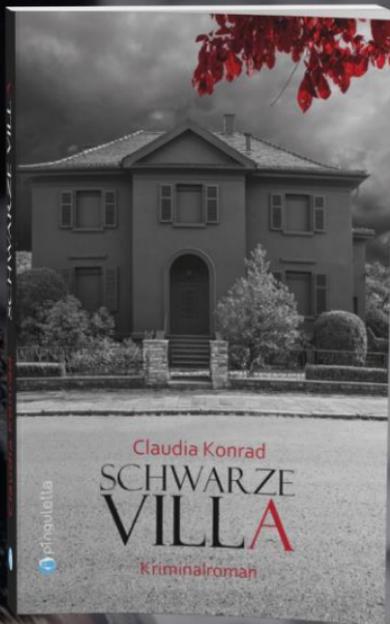
Taschenbuch. 223 Seiten ISBN 978-3948063030

eBook ISBN 978-3948063047



DÜSTER.

Tödliche Immobilie.



Schwarze Villa

ISBN: 978-3-948063-01-6 Preis: 12,90 €

Schwarz. Komplettschwarz: Wände, Treppe, Türen, Fenster, Dach: Die schwarze Villa – umstrittenes Kunstobjekt im Pforzheimer Nobelviertel, der Rodplatte. Doch nicht nur das Äußere der Jugendstilvilla ist schwarz, auch ihre Geschichte ist mehr als düster. Kai Sander, Immobilienmakler und Aktionskünstler, bekommt das ganz hautnah zu spüren. Und einmal aufgeschreckt, finden die Geister der Vergangenheit keine Ruhe mehr. Und ziehen alle, die mit dem Haus in Berührung kommen, tief und tiefer hinein in den Strudel der schaurigen Ereignisse....

SCHWARZE VILLA

Claudia Konrad

Kriminalroman

Taschenbuch. 240 Seiten ISBN 978-3948063016

eBook ISBN 978-3948063023

KRIMI.

Mord in Hellas.



Grenzenlose Intrigen

ISBN: 978-3-9480630-7-8 Preis: 11,90 €

Verbrannter Wald – schaurig, grausig. Übler Verwesungsgeruch. Es sollte ein entspannter Griechenlandurlaub werden, den sich der Pforzheimer Sonderermittler Wellendorf-Renz, genannt Welle, gönnen wollte. Aber die feine Nase seines Vierbeiners veränderte alles. Welles guter Ruf eilt ihm voraus. Man bittet ihn, den Athener Kommissar bei der Mordaufklärung zu unterstützen. Gemeinsam stoßen sie auf Angst, Korruption und skrupellose Intrigen bis in die höchsten Instanzen von Staat und Kirche. Und trotz ihrer länderübergreifenden Ermittlungen können sie weitere eiskalte Morde nicht verhindern.

Grenzenlose Intrigen

Tod in Alepochori

Claudia Konrad

Kriminalroman

Taschenbuch. 195 Seiten. ISBN 978-3948063078
eBook ISBN 978-3948063085



PRIVAT.

Ein langer Weg.



Als ich aus der Zeit fiel

ISBN: 978-3-948063-11-5 Preis: 13,90 €

Zehn Jahre Albtraum. Zehn Jahre voller Ängste. Eine Krankheit, bei der das ganze Leben aus den Fugen gerät. Die Diagnose Schizophrenie verbreitet gemeinhin Schrecken, und das nicht ohne Grund. Jens Jüttner berichtet aus eigener langer Erfahrung über seine paranoide Schizophrenie. Offen erzählt er über seinen langen Weg mit vielen Tiefen, und wie er es am Ende geschafft hat, aus der Krankheit herauszufinden. Das Buch klärt auf, wirbt um Verständnis und will anderen Betroffenen und deren Umfeld eine Hilfestellung sein und Mut machen - informativ, emotional, spannend, authentisch geschrieben.

Als ich aus der Zeit fiel

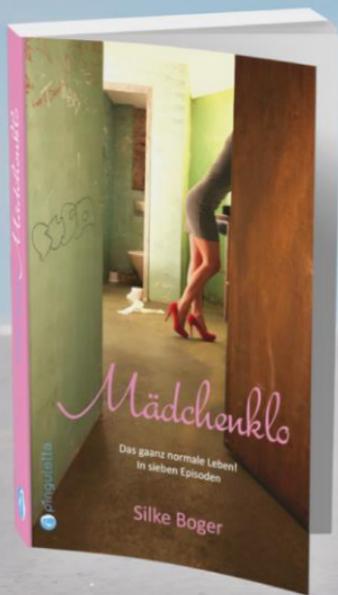
**Mein Weg durch die
paranoide Schizophrenie**

Jens Jüttner

Taschenbuch. 138 Seiten. ISBN 978-3948063115
eBook ISBN 978-3948063122



WITZIG.
7 lustige Episoden.



Mädchenklo

ISBN: 978-3-9817678-0-3 Preis: 12,90 €

Was passiert hinter den Türen mit dem großen »D«, fragt sich der männliche Teil der Menschheit. Was erleben andere Frauen hinter den »Ladies«-Türen rund um den Globus, fragt sich die weibliche Hälfte. Das Buch »Mädchenklo« mit dem klangvollen Untertitel »Das gaanz normale Leben!« gibt in sieben vergnüglichen Episoden die höchst amüsante Antwort.

Vom Bücherportal Leserkanone.de zur »Indie-Perle des Monats« gekürt.

Mädchenklo

Silke Boger

Komödie

Taschenbuch. 279 Seiten ISBN 978-3981767803

eBook ISBN 978-3981767810



pinguletta



pinguletta.

Farbklecks in der Bücherwelt.

DER VERLAG. pinguletta.

Gegründet wurde der pinguletta Verlag Ende 2015 von der Bankbetriebswirtin Silke Boger.

Firmensitz ist Keltern, ein wunderschöner Ort im schwäbisch-badischen Grenzgebiet. Ein kleines aber feines Team arbeitet sehr engagiert und erfolgreich daran, dass der Verlag kontinuierlich wächst.

Wir möchten inhaltlich wertvolle Bücher produzieren mit dem Ziel, (wieder) Lust aufs Lesen zu machen. Der pinguletta Verlag steht für hochwertige Buchprojekte – mit besonderem Augenmerk auf individuelle und professionelle Covergestaltung und der langfristigen Zusammenarbeit mit ausschließlich deutschen Druckereien.

Unsere Bücher sind im Buchhandel, direkt über den Verlag oder online erhältlich – natürlich auch als eBook und einige Projekte als Hörbuch.



pingulett



pingulett Verlag
Durlacher Str. 32
75210 Kelttern



07236 / 932 471



verlag@pingulett.de



pingulett-verlag.de



facebook.com/pingulett

Wir lieben BUCHstaben.